

NEUE ERKENNTNISSE ZUR GEOGRAPHIE HOMERS

Von jeher hat es an gelehrten Untersuchungen über homerische Geographie nicht gemangelt. Die Ergebnisse solcher Studien freilich standen oft sehr wenig miteinander in Einklang, ja, widersprachen sich vielfach diametral, so dass von einer Klarheit, welche der heutigen Länder in der Odyssee vorkommen, auch gegenwärtig noch zum grössten Teil nicht die Rede sein kann. Grade der verflossene Winter 1925/26 hat wieder, soviel mir bekannt ist, vier neue, verschiedene Arbeiten auf diesem Gebiet hervorgebracht. Die umfassendste davon stammt von dem 72jährigen Dörpfeld her, der ein zweibändiges Werk über die Irrfahrt des Odysseus hat erscheinen lassen. Dann hielt der Berliner Privatdozent für Geographie Dr. Albert Herrmann am 16. November vor der Berliner Gesellschaft für Erdkunde einen Vortrag über die Geographie der Odyssee. Ferner hat der Verfasser dieses Aufsatzes in seinem im Münchener Delphin-Verlag kürzlich erschienenen Werke ‚Von rätselhaften Ländern‘ dem Phäakenlande Scheria und der Kalypso-Insel Ogygia eine Sonderuntersuchung zuteil werden lassen. Und schliesslich hat ein dem Jesuitenorden angehörender Gelehrter Robert Herkenrath in der Freiburger Monatsschrift ‚Stimmen der Zeit‘ (Märzheft 1926) eine Arbeit veröffentlicht, die aus vier Stellen der Odyssee den Nachweis führen will, dass Odysseus eine ‚Polarfahrt‘ ausgeführt habe und Homer eine deutliche Schilderung hochnordischer Verhältnisse gegeben habe. Wie gründlich verschieden die Forschungsergebnisse je nach der Sonderstellung der Verfasser ausfallen, geht daraus hervor, dass z. B. das Phäakenland von Dörpfeld noch immer in Korfu, dagegen von Herrmann in Tunis, von Hennig in SW-Spanien gesucht wird, Ogygia von Dörpfeld in SW-Italien, von Hennig auf Madeira oder den Kanaren usw.

So gross die Verwirrung bezüglich der Mehrzahl der Fragen nach der Geographie Homers noch immer ist, eine langsame Klärung scheint sich doch anzubahnen, und man darf die Hoffnung hegen, dass eines Tages wenigstens in grossen Zügen feststehen wird, von welchen Ländern dem Homer durch phönizische Vermittlung eine Kunde zugetragen worden ist. Dass Homer in keinem Falle rein erdichtete geographische Begriffe in seine Odyssee hineinkomponiert hat, dürfte heute als erwiesen betrachtet werden können; die vor hundert Jahren von Welcker aufgebrachte Vorstellung, dass zum Teil mythologisch-philosophische Verdeutlichungen auch unter den Ländern und Völkern Homers zu finden seien, dass die Phäaken (weil ihr Name ‚die Dunklen‘ bedeutet) z. B. lediglich Totenschiffer in die Unterwelt seien, ist wohl heute überall als eine Verirrung erkannt und aufgegeben worden.

Wenn man, wie gesagt, durchaus die Hoffnung hegen darf, dass sich noch eine weitgehende Einigung durch die Diskussionen zur homerischen Geographie erzielen lassen wird, so berechtigt hierzu die Tatsache, dass wir heute mit ganz anderem, vielseitigerem wissenschaftlichen Rüstzeug als ehe- dem den Problemen beizukommen vermögen. Früher wandte man fast nur philologische Methoden an, um die Identität homerischer Namen mit heutigen geographischen Bezeichnungen aufzuspüren, oder man hielt altehrwürdige Deutungen, die noch aus dem Altertum stammten, für endgültig gesicherte und unantastbare Weisheit. Jetzt aber gewähren uns vorgeschichtliche Funde, kulturhistorische, geographische, klimatologische, wirtschafts- und verkehrswissenschaftliche, volkskundliche Erkenntnisse bald hier bald dort die Möglichkeit, Probleme der homerischen Geographie in neue Beleuchtung zu rücken und dabei zum Teil überraschend sichere und unwiderlegliche Kenntnisse zu vermitteln. Als ein einfaches Beispiel darf ich bemerken, dass ich in meinem oben erwähnten Werk die seit über tausend Jahren sehr oft vermutete Identifizierung Thules mit Island endgültig widerlegt zu haben glaube durch den einfachen Hinweis darauf, dass Island bis zum Ende des achten Jahrhunderts n. Chr. Geb. nachweislich vollkommen menschenleer war, dass also unmöglich hier zu Pytheas' Zeit eine nicht ganz geringe Kultur und ein ansehnlicher Volksstamm zu Hause gewesen sein kann. Mit

ähnlichen kulturhistorischen, geographischen und anderen nicht-philologischen Methoden ist nun auch für die geographischen Rätselfragen der Odyssee wesentlich mehr sichere Erkenntnis zu erlangen, als man es zunächst erwarten dürfte. Ein Beispiel mag dies beweisen!

Die Wahrscheinlichkeit, dass Homer jemals etwas von hochnordischen Zuständen und Naturerscheinungen gewusst haben kann, ist von vornherein ausserordentlich gering, denn die Handelsbeziehungen des Mittelmeeres nach Norden erstreckten sich in der Zeit zwischen 1000 und 700 v. Chr. Geb. keinesfalls über das Bernsteinland der deutschen Bucht und das südlichste Skandinavien hinaus, wo von vieltägigen Sommertagen und Winternächten noch nicht entfernt die Rede sein kann. Und dennoch gelten zwei Stellen der Odyssee (die auch Herkenrath jetzt wieder als Paradedstücke heranzieht) seit langem als unwiderlegliche Beweise, dass Homer sowohl vom sommerlichen Polartag wie von der winterlichen Polarnacht etwas gewusst haben muss. Der Hinweis auf den langen Polartag soll sich finden in jener Schilderung der Zustände im Lästrygonenland (Od. κ, 82—86):

ὄθι ποιμένα ποιμήν
ἦπύει εἰσελάων, ὃ δέ τ' ἐξελάων ὑπακούει.
ἔνθα κ' ἄνπρος ἀνήρ δοιούς ἐξήρατο μισθούς,
τόν μὲν βουκολέων, τόν δ' ἄργυφα μῆλα νομέων·
ἐγγύς γὰρ νυκτός τε καὶ ἡματός εἰσι κέλευθοι.

Hieraus ist oftmals, wenn auch reichlich kühn, der Schluss gezogen worden, der unablässige Aufenthalt von Herden auf den Weiden lasse erkennen, dass ununterbrochen oder fast ununterbrochen Tag herrsche. Wenn Homer dies wirklich gemeint hätte, sollte ihm doch freilich wohl eine klarere Schilderung zugetraut werden können. —

Die andere Homerstelle aber, die noch unverkennbarer eine Schilderung hochnordischer Verhältnisse enthalten soll, findet sich in der Erwähnung des Landes der in ewiger Nacht lebenden Kimmerier. Sie ist auf den ersten Blick allerdings höchst auffällig (Od. λ, 13—19):

ἦ δ' ἐς πείραθ' ἴκανε βαθυρρόου Ὀκeanοῖο.
ἔνθα δὲ Kimμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε πόλις τε,
ἦέρι καὶ νεφέλη κεκαλυμμένοι· οὐδέ ποτ' αὐτοὺς
ἦέλιος φαέθων καταδέσκειται ἀκτίνεσσιν,
οὔθ' ὅπότε ἂν στείχησι πρὸς οὐρανὸν ἀστερόεντα,

οὐδ' ὅτ' ἂν ἄψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται·
ἀλλ' ἐπὶ νύξ ὀλοή τέταται δειλοῖσι βροτοῖσιν.

— Und dennoch muss man sich bei der Beurteilung beider Stellen vor voreiligen Schlüssen hüten. Die Schilderungen lassen sich sehr viel einfacher und befriedigender deuten, ohne dass man es nötig hat, zu einer ‚Polarfahrt‘ des Odysseus seine Zuflucht zu nehmen.

Was das Lästrygonenland betrifft, das überdies nur sechs Tage Seefahrt von der zweifellos irgendwo im Mittelmeer anzusetzenden Insel des Äolus entfernt sein sollte, so hat schon vor 2000 Jahren Varro in seinem Werke *De rebus rusticis* (II, 5) darauf hingewiesen, dass in gewissen Teilen Afrikas die Schafe bei Tage, die Rinder aber (wegen der Gefahr der Tsetsefliege) bei Nacht geweidet werden. Da haben wir also die Sitte, die Homer vom Lästrygonenlande berichtet! Dass *ceteris paribus* eine Lage dieses Landes in Afrika unverhältnismässig mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, als eine solche im höchsten Norden Europas, die ohnehin nur bei gezwungener und willkürlicher Deutung des Wortsinns konstruiert werden kann, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

Aber auch einer phantastischen Deutung des Kimmeriervolkes lässt sich ebenso der Boden entziehen. Voss hat mit seiner Übersetzung: ‚Diese tappen beständig in Nacht und Nebel‘ wohl in der Hauptsache die Vorstellung verschuldet, dass ihr Land im Bereich der wochenlangen Winternacht liegen müsse. Im Original steht nichts davon. ‚In Dunkel und Nebel eingehüllt‘ sollen sie ihr Leben verbringen, sie sehen die leuchtende Sonne nie, und schreckliches Duster soll immer um sie sein. Solche klimatischen Zustände herrschen ja aber bereits in viel weniger nördlichen Breiten, in der Nordsee, in Holland, im Englischen Kanal, auf den britischen Inseln. Würde nicht wohl auch heute noch ein sonnenglanzgewohnter Südländer, wenn er plötzlich nach London oder Hamburg versetzt würde, vom dortigen Klima ein ganz gleiches Bild entwerfen, wie Homer von den Zuständen im Kimmerierlande?

Nichts hindert demnach, auch das Kimmerierland in gemässigten Breiten anzusetzen. Wir können seine Lage sogar vielleicht noch wesentlich genauer bestimmen. Es sollte gelegen sein ‚an des tieffliessenden Ozeans Ende‘, am Eingang

zur Welt der Abgeschiedenen. Diese Angaben, so unbrauchbar sie zunächst anmuten, gestatten dennoch eine genauere Lokalisierung.

Was heisst ‚des Ozeans Ende‘? Ein solches gibt es auf dem Atlantik in nördlicher Richtung überhaupt nicht. Wenn dem Ausdruck überhaupt ein Sinn innewohnt, woran nicht zu zweifeln ist, kann es sich doch also wohl nur um diejenigen Teile des Ozeans handeln, in denen vor fast 3000 Jahren die den Mittelmeervölkern bekannte Schiffahrt normalerweise ihr Ende erreichte. Gab es einen solchen Punkt? Allerdings! Wir dürfen sogar annehmen, dass viele Jahrhunderte hindurch, bis zu des Pytheas stolzer Entdeckungsfahrt, eine recht scharf gezogene Grenze des Schiffsverkehrs, soweit er für das Mittelmeer Bedeutung hatte, bestanden hat. Der Bernstein scheint in den letzten eineinhalb Jahrtausenden vor Christi Geburt von der Deutschen Bucht und später (seit 500 v. Chr.) vom Samland fast ausnahmslos auf Überlandwegen zum Mittelmeer gewandert zu sein, über Elbe-Brenner, Rhein-Rhone und Weichsel-Adria. Es liegt kein Grund vor anzunehmen, dass Schiffe Bernstein vom Elbmündungsgebiet nach dem Süden holten. Der Umstand, dass Pytheas nach 350 v. Chr. Geb. nicht nur die Inselnatur Britanniens als Erster feststellte, sondern auch zu Schiff, auf neuen Pfaden wandelnd, ins Bernsteinland gelangte, beweist hinreichend, dass die Nordsee vorher ausserhalb des normalen Bereichs der Handelsschiffahrt lag. Adolf Schultens vortreffliches ‚Tartessos‘-Buch (Hamburg 1922) hat den verlässlichen Nachweis geliefert, dass die phönizische Schiffahrt, entgegen früheren phantastischen Vorstellungen, über die Guadalquivirmündung im allgemeinen nicht hinausgelangt ist. Von hier aus weiter nordwärts vermittelten tartessische Schiffe den weiteren Handelsverkehr bis zu den Küsten und Inseln der Bretagne, wo sie bei den Östrymniern das für die Bronzebereitung unentbehrliche Zinn in Empfang nahmen. Die Östrymnier ihrerseits holten auf eigenen Schiffen das Zinn aus Cornwall und von den ‚Zinninseln‘ (Scilly-Inseln?) ans Festland herüber. Wir sind berechtigt anzunehmen, dass fast 1000 Jahre lang das südwestliche Britannien das ‚Ende‘ der Ozean-Schiffahrt bedeutete, soweit sie für die Phönizier und durch ihre Vermittlung auch für die Griechen Wichtigkeit hatte.

Legen wir diese verkehrsgeschichtliche Tatsache der Prüfung der Kimmerier-Frage zugrunde, so ergibt sich eine gewisse Berechtigung, das ‚Ende des Ozeans‘ und damit das Land der Kimmerier in Südwest-Britannien zu suchen. Das dortige, wolkenreiche Klima entspricht vollständig der trübseligen Schilderung der oben zitierten Homer-Verse. Es kommt hinzu, dass die Urbewohner von Wales und Cornwall, die später auch nach der Bretagne hinüberwanderten, Kymri hiessen (noch heute nennen sich die Walliser Cymry!), so dass auch rein sprachlich die These gut begründet zu sein scheint, dass Homers Kimmerier in Cornwall anzusetzen sind. Der Gedanke, dass der Schauplatz der *Néxxua* der Odyssee ungefähr in diesen Gegenden zu suchen ist, ist übrigens durchaus nicht völlig neu; schon vor 1500 Jahren verlegte ihn Claudianus in seiner Streitschrift gegen Rufinus (I 123, 39) an die NO-Küste Galliens.

Psychologisch wäre es zu verstehen, wenn das graue Dasein im wolken- und regenreichen Britannien den Mittelmeerbewohnern die Meinung einflösste, hier sei man ausserhalb der lebensfrohen Menschenwelt, ‚im dunklen Reich der Schatten‘. In der Tat lehrt uns die Volkskunde, dass solche Vorstellungen dereinst gehegt wurden. In Prokops Gotenkrieg (IV, 20) hören wir von einer merkwürdigen, alten Volkssage, wonach die Seelen der Abgeschiedenen vom europäischen Festland nach einer Geisterinsel Brittia hinübergerudert würden, die im übrigen von Angeln, Friesen und Bretonen bewohnt sein sollte. Wie diese seltsame Überlieferung folkloristisch zu deuten ist, lässt sich schwer sagen. In jedem Falle beweist sie, dass schon sehr frühzeitig Britannien als eine Art von Toteninsel betrachtet wurde. Der Sitz der Abgeschiedenen, das sonnenlose Land der Kymri, das ‚Ende des Ozeans‘ — alles trifft auf das südwestliche Britannien zu und vereint sich zu einem historischen Gesamtbilde, wie es uns ganz ähnlich in der *Néxxua* der Odyssee gezeichnet wird. Eine zufällige Übereinstimmung kann hier schwerlich vorliegen.

Von jeher wurde zugegeben, dass die Hellenen ihren Haupteingang zur Unterwelt im fernen Westen, am Ozean, ansetzten. Es scheint nun, dass nicht Spanien, wo man diesen Eingang zumeist suchte, sondern England das Land ist, wo man zu den Abgeschiedenen gelangte. Der Umstand, dass

der Styx, der Fluss der Unterwelt, ausdrücklich als ein Arm des Okeanos angesehen wurde, beweist hinreichend die starke Westorientierung der griechischen Sagen von der Unterwelt.

Hält man die obige Beweisführung für zutreffend und das Urbild der Insel der Toten auf ‚Brittia‘ für wahrscheinlich, so sei mit aller Vorsicht die Frage aufgeworfen, ob der ‚Arm des Okeanos‘, auf dem vom Festland her die Seelen der Verstorbenen nach dem Totenreiche gebracht wurden, nicht ursprünglich der Englische Kanal gewesen sein kann. Ich lege auf diese Vermutung wenig Wert und würde es sogar für geschmacklos halten, die Parallelen allzu weit auszuspinnen. Immerhin drängt sich ein derartiger Gedanke auf, und er findet vielleicht auch darin eine Stütze, dass die Seelen der Freier, die vom Hermes in die Unterwelt geleitet werden (Od. ω , 1—14), zunächst über des Ozeans Flut und dann am ‚Leukadischen Felsen‘ vorbeiziehen, der unter solchen Umständen natürlich unmöglich mit dem berühmten Felsen auf der Insel Leukas zusammengebracht werden kann. Denkt man daran, dass Leukadischer Fels in Od. ω , 11 zunächst nur Weisser oder Schimmernder Fels bedeutet und dass der Englische Kanal an seinen charakteristischsten Stellen von Kreidefelsen flankiert wird, so erhält man möglicherweise eine neue Stütze für die obige Beweisführung, allerdings eine Stütze, auf die nur ganz nebenbei hingewiesen werden soll.

Schon Strabo hat auf die starke Westorientierung der Irrfahrten des Odysseus verwiesen und meines Erachtens mit Recht betont, dass ‚die meisten ausserhalb der Säulen des Herkules im Atlantischen Ozean‘ sich abspielten (Strabo I, 10). Auch philologische Autoritäten, an der Spitze Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff, neigen neuerdings einer derartigen Auffassung in steigendem Masse zu. Wie schon 1889 in einer nautischen Studie Breusings über die Odyssee hervorgehoben wurde, scheint Odysseus der Held gewesen zu sein, der alle nach West gelegenen Teile der bekannten Welt durchstreifte, während Menelaos in achtjährigen Irrfahrten ebenso alle östlichen Meere befuhr, von denen man Kunde erhalten oder ein dunkles Gerücht vernommen hatte; der ‚pontische Held‘ war dagegen der Argonautenfahrer Jason. Diese Deutung scheint vollauf richtig, zumal wenn wir berücksichtigen, dass die Irrfahrten des Menelaos, die leider kein eigenes Epos besungen hat, offenbar bis zum Indischen Ozean ausstrahlten,

zu dem sie über den Nil hinweg geführt haben sollen, denn nur auf diesen Ozean können sich ja jene Angaben über ein von Menelaos erreichtes, riesiges Meer im Osten beziehen, auf das die Odyssee flüchtig hinweist (γ , 321—322):

*ἔς πέλαγος μέγα τοῖον, ὄθεν τέ περ οὐδ' οἰωνοὶ
ἀπτόετες οἴχνηϋσω, ἐπεὶ μέγα τε δεινόν τε.*

Dass die Griechen sich in Volkssagen besonders gern mit den äussersten Grenzen der bekannten Oikumene beschäftigten, lehrt ja wohl am deutlichsten die Sage von den zwölf Taten des Herakles.

Als ganz abwegig muss die schon früher mehrfach geäusserte, jetzt sonderbarerweise von Herrmann wieder angenommene Meinung bezeichnet werden, dass sich ein Teil der Irrfahrten des Odysseus im Schwarzen Meer abgespielt haben soll, denn so viel dürften auch die Griechen zur Zeit Homers von den wirklichen geographischen Verhältnissen gewusst haben, dass man auf einer Seereise von Ilion nach Ithaka nicht wider seinen Willen, entgegen der starken Strömung in den Dardanellen, ins Schwarze Meer ‚verschlagen‘ werden konnte. Die ‚pontische‘ Deutung der Irrfahrten des Odysseus stützt sich im wesentlichen nur auf einen wunderlichen Einfall v. Baers, der den in der Odyssee beschriebenen Lästrygonenhafen Telepylos (κ 87—90) in der Reede von Balaklava auf der Krim wiedererkannt haben wollte. Man durfte die ‚pontische‘ Deutung längst für erledigt halten. Wenn sie jetzt Herrmann wieder aufgenommen hat, offenbar ebenfalls durch v. Baer verleitet, so erkennt er als Geograph durchaus die Unlogik der Annahme, dass ein bereits nach Nordafrika gelangter Odysseus später wieder sozusagen am Ausgangspunkt seiner Fahrt Ilion vorbei ins Schwarze Meer getrieben worden sein soll. Er stellt daher die neue, aber völlig aus der Luft gegriffene und durch nichts zu belegende Hypothese auf, die Griechen hätten einen Meereszusammenhang zwischen der Adria und dem Pontus Euxinus angenommen. Aber dann wäre ja Hellas eine Insel gewesen! Nein, so dürftig können wir uns die Kenntnis von der ungefähren Gestalt des Mittelmeeres und seiner Randbecken bei den Griechen zur Zeit Homers wirklich nicht mehr vorstellen. Herrmanns Konstruktion ist eine typische Verlegenheitshypothese, die höchst unwahrscheinlich anmutet und die man sogleich entbehren kann, wenn man den ‚pontischen‘

Charakter eines Teiles der Odyssee-Fahrten endgültig aufgibt, wozu man ohne weiteres berechtigt ist, weil auch die geschichtlichen, am Pontus wohnenden ‚Kimmerier‘ zu Homers Kimmeriern keine Beziehung gehabt haben können, zumal da am Schwarzen Meer von beständigem Dunkel und Nebel nicht die Rede sein kann.

Unzweifelhaft liegt in der Odyssee ein ganz eigenartiges Dokument vor, aus dem wir über die geographischen Kenntnisse und Vorstellungen des Homerischen Zeitalters wertvollste Aufklärung erhalten können, wenn wir nur den rechten Schlüssel der Deutung ausfindig machen. Freilich muss man sich dann auch entschlossen freimachen von altehrwürdigen Irrtümern, deren Unhaltbarkeit längst nachgewiesen ist, die sich aber vielfach doch so fest in die Vorstellungen eingefressen haben, dass von ihnen nicht loszukommen ist. In dieser Hinsicht gewährt das neue Odyssee-Werk Dörpfelds, von dem eingangs die Rede war, ein geradezu klassisches Beispiel.

Dörpfeld erweist sich in einer Hinsicht als kühner Neuerer, ist aber andererseits in die naivsten Irrtümer des Altertums verrannt und wird durch diesen Zwiespalt seiner Brust in geradezu unfassbare logische Widersprüche verwickelt. Er behauptet, Draheims Spuren folgend, das Ithaka des Homer sei nicht die heute dafür ausgegebene Insel gewesen, sondern die Insel Leukas. Er führt gewichtige Gründe hierfür an, und nichts hindert, ihm auf diesem Wege zu folgen. Andererseits aber kann er sich nicht freimachen von der altbeliebten Vorstellung, die korfiotischer Lokalpatriotismus im Altertum willkürlich aufbrachte und die sich zäh bis heute erhalten hat: dass unsere Insel Korfu das Land der Phäaken Scheria gewesen sei. Als einzigen ‚Beweis‘ hierfür führt er die schiffsähnliche Klippe Kawali auf der Westseite Korfus an, die das durch Poseidons Zorn versteinerte Schiff der Phäaken gewesen sein soll. Er übersieht aber, dass es solche schiffsähnlichen Felsklippen im Meer auch sonst gar nicht so selten gibt, z. B. die Klippe Pontikonisi auf Korfus Ostseite, die Gaulos-Klippe bei Malta, die La Galera (!)-Klippe bei Cadix. Schon Plinius (nat. hist. IV, 12) betrachtete den Hinweis auf die Klippe Kawali als belanglose ‚fabula‘, und jetzt greift ihn Dörpfeld wieder auf und erbaut darauf höchst wacklige Häuser!

Leukas und Korfu sind nämlich Nachbarinseln, nur 100 km voneinander entfernt. Von den Bergen der einen Insel kann

man die der andern sehen. Um von Dörpfelds ‚Phäakenland‘ in Dörpfelds ‚Ithaka‘ zu gelangen, hätte Odysseus sich den Schrecken des Meeres und dem Zorn des Poseidon wirklich gar nicht nochmals auszusetzen brauchen, denn vom nahen, wenige Kilometer entfernten Festland aus, das greifbar nahe Korfu gegenüberliegt, konnte der Held, auf einem Boot an der Küste entlang fahrend, ja nötigenfalls selbst zu Fuss (!) seine Heimat Leukas in wenigen Tagen erreichen. Odysseus' Herrschaftsbereich erstreckte sich gemäss Ilias *B* 635 auch auf ‚Epirus und die Gegenküste‘, näherte sich also dem angeblichen Phäakenlande auf wenige Dutzend Kilometer. Auf des Alkinoos Frage, wer er sei, hätte er sozusagen nur aus dem Fenster auf die Festlandsberge im Südosten zu zeigen und zu sagen brauchen: Ich bin der Herrscher von dem Lande, das ihr dort seht. Statt dessen gibt er eine umständliche Beschreibung seines Reiches, als ob die seekundigen und schiffahrtsgewaltigen Phäaken niemals etwas von ihrer allerunmittelbarsten Umgebung gesehen und gehört haben könnten, und Alkinoos, statt erfreut seinen lieben Nachbarn und Kollegen zu begrüssen, hört geduldig zu, als ob er zum ersten Male von allen diesen Gegenden höre, und spricht obendrein pathetisch die Hoffnung aus, dass Odysseus auf seiner Heimfahrt, die von jedem Schiff in wenigen Stunden zurückgelegt werden und für deren Antritt man gutes Wetter abwarten konnte, von keinen neuen Unwettern verschlagen werden möge (Od. *v*, 5—6). — Dörpfeld, der seine Auffassung von der Reise des Odysseus durch eine Kartenbeigabe erläutert, lässt den Helden vorher in den Ozean hinaus, ja, sogar bis Afrikas = Libyens wirklicher oder vermeintlicher Südspitze gelangen, und dann — traut er ihm nicht zu, dass er aus eigener Kraft von Korfu nach Leukas findet! Diese Auffassung ist derart unpsychologisch, dass man sagen kann, sie kommt auf dasselbe heraus, als wenn in einer neuen Dichtung ein Berliner kühne Alpentouren ohne jeden Führer unternimmt, sich aber schliesslich einen Führer nimmt, um in seiner Heimatstadt vom Potsdamer Tor zum Brandenburger Tor zu finden! Auch sei bemerkt, dass des Odysseus erdichtete Reise (Od. *τ*, 281—290) der Leichtgläubigkeit der Penelope schwerlich zugemutet werden könnte, wenn Dörpfelds geographische Deutungen richtig wären.

Dörpfeld setzt des weiteren die weltferne, im ‚Nabel

des Meeres' gelegene und achtzehn Seetagereisen vom nächsten Land entfernte Kalypso-Insel Ogygia auf — Kap Sta. Maria di Leuca an, der Südostspitze Italiens, dem ersten, Korfu westlich gegenüber gelegenen Lande. Hierin liegt ein vielleicht noch eklatanerer Beweis, dass Dörpfeld jedes geographischen Instinktes entbehrt. Wenn die angeblichen Phäaken Korfu, die schon ihre südlichen Nachbarinseln so wenig kannten, wie Dörpfeld es uns zumuten will, überhaupt noch irgendwo anders Schiffahrt getrieben haben sollen, sei es in den westlich gelegenen Meeren, sei es in der Adria, so mussten sie fast auf allen diesen Fahrten das Kap Sta. Maria di Leuca als erstes bzw. letztes Reiseziel mit Notwendigkeit ansteuern. Und trotzdem soll Odysseus nach Dörpfeld auf eben diesem Kap sieben Jahre lang bei Kalypso verweilt haben, von Sehnsucht nach der Heimat verzehrt — ohne ein einziges Schiff zu Gesicht zu bekommen! Und die Phäaken, die seetüchtigsten Männer ihrer Zeit, die durch einträglichen Überseehandel unendlich reich geworden sein sollen, wissen von dem 100 km entfernten, nächsten Lande im Westen so wenig wie von ihrer Nachbarinsel im Süden und lassen sich geduldig erzählen von einer ihnen ganz unbekanntem Gegend (Od. η, 244—247):

*Ὀργυγίη τις νῆσος ἀπόπροθεν εἰν ἄλλῃ κείται
 οὐδέ τις αὐτῇ
 μίσηται οὔτε θεῶν οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων.*

— Wenn Dörpfeld diese seine ganz absonderlichen Hypothesen aufrecht erhalten will, so beantworte er uns vor allem einmal die Frage: wo sollen denn die Korfu-Phäaken überhaupt Schiffahrt getrieben haben, wenn sie Ogygia, das nächste Land im Westen, und Ithaka, das nächste Land im Süden, kaum jemals zu Gesicht bekommen hatten? Dass seine Anschauungen mit den Angaben der Odyssee nicht gut in Einklang zu bringen sind, spürt er einmal selber, da ja Homers Vermerk, von Ogygia nach Scheria sei Odysseus bei gutem Segelwind volle achtzehn Tage unterwegs gewesen, auf die Entfernung Sta. Maria di Leuca—Korfu, die von einem Schiff der homerischen Zeit in vielleicht zehn Stunden zurückgelegt werden konnte, wirklich nicht im geringsten passt. Aber kurzerhand erklärt Dörpfeld, Homer müsse sich wohl geirrt haben, und die Fahrt habe nur einen, höchstens einundeinhalb Tage lang gedauert!! Demgegenüber muss denn doch gesagt werden: entweder hält man sich an die ohnehin nur spärlichen

Angaben der Odyssee, um geographische Aufklärung zu schaffen, oder es ist jeder Willkür Tür und Tor geöffnet, und man konstruiert sich ein geographisches Weltbild Homers, ohne — Homer selber zu Rate zu ziehen!

Das Phäakenland ist und bleibt das experimentum crucis der geographischen Angaben der Odyssee. Die Korfu-Hypothese erweist sich als eine völlige Unmöglichkeit. Wenn des Odysseus Herrschaftsgebiet wirklich so gross war, wie es uns die Ilias *B* 631—635 beschreibt, so begreift man ohnehin nicht, warum gerade das wichtige Korfu nicht dazu gehörte, warum Odysseus mit dieser Insel nicht mindestens in fortgesetzten, engen, sei es freundschaftlichen, sei es kriegerischen Beziehungen stand. Geopolitisch begreiflicher wäre es doch entschieden, wenn auch Korfu zum Herrschaftsgebiet des Odysseus gehört hätte, und fast noch einleuchtender als Dörpfelds These, die Leukas als das Ithaka der Odyssee anspricht, mutet mich daher eine von Leutz-Spitta aufgestellte Vermutung an, dass die Hauptinsel Ithaka im Reich des Odysseus (am höchsten hinauf an die Veste gegen den Nord; die andern sind östlich und südlich entfernt', *Od.* *ι*, 25—26) Korfu selber gewesen sei. Es bleibe dahingestellt, ob diese Anschauung zutreffend ist oder nicht — in jedem Fall stösst der Versuch, das Phäakenland Scheria nach Korfu zu versetzen, auf völlig unüberwindliche Schwierigkeiten geographischer und kulturhistorischer Natur.

Herrmann sucht das Phäakenland an der Küste von Tunis, die Kalypso-Insel Ogygia dagegen auf einer der kleinen Inseln bei Chios. Auch hierzu gehört jedoch eine Vergewaltigung der eindeutigsten Angaben Homers. Breusing, diese erste Autorität in nautischen Dingen, hat in seiner erwähnten Odyssee-Studie nachgewiesen, dass gerade die Fahrt von Ogygia nach Scheria nautisch exakter als jede andere Reise des Odysseus beschrieben worden ist, denn achtzehn Tage hindurch fährt Odysseus auf seinem Segelfloss in stets gleicher Richtung nach Nordost oder Ostnordost, und kein Schlummer schloss ihm nachts die Augen:

*Πηλιάδας τ' ἔσορῶντι καὶ ὄψε δύνοντα Βοώτην
ἄρκτον θ', ἣν καὶ ἄμαξαν ἐπικλησὼν καλέουσι,
ἣ τ' αὐτοῦ στρέφεται καὶ τ' Ὠλαρίωνα δοκεύει,
οἷη δ' ἄμμορός ἐστι λοετρῶν Ὠκεανοῖο.*

τήν γὰρ δὴ μιν ἄνωγε Καλυψώ, δια θεάων,
πονοπορευόμεναι ἐπ' ἀριστερὰ χειρὸς ἔχοντα.

(Od. ε, 272—277).

Wie soll sich Herrmanns These mit dieser sehr eindeutigen Angabe in Übereinstimmung bringen lassen? Tunis liegt nicht ostnordöstlich von Chios, sondern, genau umgekehrt, west-südwestlich. Und mitten dazwischen schieben sich noch der Peloponnes und Sizilien ein, so dass die Angabe, das Phäakenland liege der Insel Ogygia ‚am nächsten‘ (Od. ε, 280: *ὄθι τ' ἀγγιστον πέλει αὐτῷ*), zum vollständigen Nonsens würde. Und zudem: wenn Odysseus bei Chios weilte und nach Ithaka gelangen wollte — warum schickt ihn dann Kalypso nach Tunis, auf eine Reise über eine rund doppelt so weite Entfernung, als ihn von der Heimat trennte? Herrmann ist Geograph, sogar ein um die antike Erdkunde höchst verdienter Geograph, und hat sich die sehr lohnende Aufgabe gestellt, die Fahrten des Odysseus einmal nach rein geographischen Gesichtspunkten zu behandeln. Dann muss er sich aber sorgsam hüten, in seinen Erklärungen gegen bedeutungsvollste geographische Angaben Homers zu verstossen¹⁾.

Suchen wir einmal für das Phäakenland, das, wie gesagt, der Angelpunkt der ganzen homerischen Erdkunde zu sein scheint, die wichtigsten geographischen und kulturhistorischen Daten zusammenzufassen und dann daraus unsere Schlüsse zu ziehen! — Bereits aus dem Gesagten geht hervor, dass es nach Westen hin von einem endlos weiten Meere begrenzt sein musste und dass erst in achtzehn Tagen Fahrt, d. h. in ungefähr 1200 km Entfernung, eine einsame, weltenferne Insel Ogygia liegen konnte. Weiter soll nahe der Hauptstadt des Phäakenlandes, die selbst von der Meeresküste aus noch nicht sichtbar ist (Od. ε, 465—473), ein grosser, prachtvoller Strom fliessen, der so bedeutend ist, dass er die Temperatur der Umgebung empfindlich beeinflusst (Od. ε, 469: *αὔρη δ' ἐκ ποταμοῦ ψυχρὴ πνέει ἠῶδι πρό*). Schon 1902 machte fernerhin der bekannte Ozeanograph Krümmel darauf aufmerksam, dass für diesen Fluss zwar in poetisch freier Form, aber

¹⁾ Herrmann erklärt soeben in der Zeitschr. der Berliner Ges. f. Erdkunde, er habe Ogygia nicht bei Chios gesucht, sondern lediglich eine Übertragung des dortigen Klimas auf die Kalypso-Insel behauptet, deren Lage er unbestimmt lässt. Aber wo ist für die Insel, die 18 Tage vom nächsten Lande entfernt war, irgend ein Platz im Mittelmeergebiet?

dennoch unverkennbar deutlich und richtig ein Phänomen geschildert sei, wie es nur bei den in den Ozean mündenden Strömen zu beobachten sei, nämlich das Stillwasser, das die abflauende Gezeitenwelle begleitet, wenn der Flutstrom und die natürliche Strömung des Flusses sich die Wage halten. Nur die genaue Beobachtung von Augenzeugen, keine noch so geniale poetische Inspiration konnte den Dichter befähigen, eine so absolut korrekte Beschreibung eines wirklichen, den Griechen gänzlich unbekanntem Naturvorgangs zu liefern, wie ihn die Verse enthalten (Od. ε, 451—453):

ὡς φάθ'· ὁ δ' ἀντίκα παῦσεν ἐὼν ῥόον, ἔσχε δὲ κῦμα,
 πρόσθε δέ οἱ ποίησε γαλήνην, τὸν δ' ἐσάωσεν
 ἐς ποταμοῦ προχοάς.

Für kein Land im ganzen Bereich des Mittelmeers, für keinen Mittelmeerfluss treffen diese geographischen Daten zu. Wohl aber passen sie auf Gegenden der atlantischen Küste Europas. Nur für ein hier ansässiges Volk können auch die Worte der Nausikaa zum Odysseus überhaupt einen Sinn haben (Od. ζ, 204/5):

οἰκόμεν δ' ἀπάνευθε πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ
 ἔσχατοι, οὐδέ τις ἄμμι βροτῶν ἐπιμίσγεται ἄλλος,

wobei man freilich unter den βροτῶν nur an die griechischen Menschen wird denken dürfen, da sonst ja der durch Schiffahrt und Handel erworbene Reichtum der Phäaken unbegreiflich wäre. Auch die Angabe *Σχερίη ἐκὰς ἀνδρῶν ἀλφησιῶν* in Od. ζ, 8 ist genau ebenso zu bewerten. Die Korfu-Hypothese wird hierdurch zum hellen Unsinn.

Suchen wir weiter das Scheria-Problem von der kulturhistorischen Seite aus anzupacken. Wir hören von der hohen Schiffahrtkunst der Phäaken, die ‚vor allen übrigen Männern hurtige Schiffe zu lenken verstehen‘ (Od. η, 108/9) und lesen mit Staunen von ihrem hochentwickelten Werftbetrieb (Od. ζ, 263—265). Wenn wir nicht die ganze Schilderung des Phäakenlandes als ein reines Phantasiegemälde bewerten wollen, wozu vorläufig nicht der leiseste Anlass gegeben ist, so ist nun wohl hier die Frage angebracht: wo gab es denn zu Homers Zeit Völker und Städte, die sich einer so ausserordentlich hoch entwickelten Schiffahrts- und Schiffbaukunst erfreuten? Nur zwei Stellen der Erde können in Betracht gezogen werden: einmal die phönizische Küste mit Sidon und Tyrus, zweitens die spanische

SW-Küste mit Gades und Tartessos. Die erstere kann unmöglich gemeint sein, da sie an anderer Stelle der Odyssee genannt wird (Od. δ , 617—619) und da die ganze Schilderung auf den Westen hinweist. Es bleibt demnach nur die spanische Küste übrig. Ganz ausschliesslich auf sie passte in Homers Tagen auch der ungeheure Reichtum an wertvollen Metallen, wie ihn Homer dem Phäakenlande zuschreibt. Wir wissen aus der Bibel, welches gewaltigen Ruhmes sich in jenen Jahrhunderten Tarschisch = Tartessos bei den Mittelmeervölkern erfreute, wissen, welche ausserordentliche Bedeutung Gades schon seit 1100 v. Chr. für den ganzen Mittelmeerhandel erlangt hatte. Und ein Dichter wie Homer, der seinen Landsleuten ein Bild der überseeischen Welt im Westen und am Okeanos auf Grund phönizischer Berichte zeichnete, sollte gerade die Existenz der glänzendsten Handelsstädte seines Zeitalters verschwiegen haben, deren Licht die phönizischen Seefahrer ganz gewiss nicht unter den Scheffel gestellt haben? Gades und Tartessos waren Zwillinge-Seeplätze, der erstere von Phöniziern, der letztere von Iberern bewohnt. Beide standen im engsten Handelsverkehr miteinander, ja, Gades ist sogar wohl sicher von den Phöniziern nur deshalb begründet worden, um den höchst einträglichen Handel mit Tartessos, der reichsten Stadt der damaligen Welt, in phönizischer Hand zu monopolisieren. Und all das sollte Homer glatt ignoriert und statt dessen aus seiner Phantasie heraus ein im fernen Westen am Ozean gelegenes Phantasieland Scheria konstruiert haben, auf das alle, aber auch alle Züge des Handels von Tartessos und Gades passten, insbesondere auch der enorme Metallreichtum? Der Name Scheria hängt nach Schliemann eng mit dem phönizischen Worte Schchr = $\sigma\chi\epsilon$ = Handel (Schacher!) zusammen, bedeutet also einfach Handelsplatz und hat mit dem griechischen Worte $\sigma\chi\epsilon\rho\acute{\upsilon}\varsigma$ = festes Land durchaus nichts zu tun. Breusing behauptete bereits vor 37 Jahren, Scheria müsse wohl Gades sein. Er wusste noch nichts von Tartessos, das man ehemals meist fälschlich mit Gades identifizierte und über das erst 1922 durch Prof. Adolf Schultens oben erwähnte Monographie ausreichend Licht verbreitet worden ist. Auf Tartessos passt die Schilderung von Scheria noch vollkommener als auf Gades, zumal im Hinblick auf den an der Hauptstadt vorbeifliessenden, grossen Strom, denn Tartessos lag auf der Südseite der Insel

Cartare in der ehemals zweiarmigen Guadalquivirmündung, während es bei Cadix keinen Strom gibt.

Ich habe denjenigen deutschen Geographen, der den Teil der andalusischen Küste um die Guadalquivirmündung herum wohl am genauesten kennt und erdkundlich durchforscht hat, Prof. Dr. Jessen in Tübingen, gebeten, die Schilderung der Küste des Phäakenlandes im fünften Buch der Odyssee mit den tatsächlichen Küstenverhältnissen an der Mündung des Guadalquivir zu vergleichen. Prof. Jessen hat meiner Bitte freundlichst entsprochen und mir unter dem 12. Oktober 1925 geantwortet:

„Odysseus wird nach dem Schiffbruch zuerst gegen eine felsige, klippenumsäumte Küste geworfen, kommt dann an die Mündung des ‚herrlichen Stromes‘ und findet dort niedrigen, felseneren Strand und ein windgeschütztes Ufer zum Landen. Diese Beschreibung passt vollkommen auf die Verhältnisse an der Mündung des Guadalquivir. Südöstlich vom Guadalquivir, von Chipiona bis Cadiz, ist die Küste mit Felsriffen gespickt und hafelos, eine felsige Abrasionsfläche liegt vor dem Steilufer. Jenseits des Flusses aber war die Küste der Tartessosinsel felsener und sandig, flach abfallend und das Südende der Insel gegen die Stürme vom Meere her geschützt. Odysseus scheint also zunächst gegen die felsigen Klippen des Salmedinariffs auf der Südseite der Flussmündung geworfen worden zu sein, dann wurde er durch den Flutstrom in die Mündung des ‚herrlichen‘ Stromes getrieben, es trat Stillwasser ein, und er landete ungefährdet an dem seichten, windgeschützten, sandigen Gestade des jenseitigen Ufers. In der dramatischen Schilderung des Schiffbruches steckt eine vortreffliche topographische Beschreibung jenes Teiles der andalusischen Küste und eine vortreffliche Landschaftsschilderung.“

Schon Strabo suchte, wie gesagt, das Phäakenland am Atlantischen Ozean, v. Wilamowitz-Möllendorff, die erste lebende Autorität in solchen Fragen, sekundiert ihm und betont in einem mir vorliegenden eigenen Aufsatz über die Phäaken vom Jahre 1914:

„Die wunderbare Nachtfahrt rückt ihr Land in ganz unbestimmte Ferne von Ithaka. . . . Scheria liegt ausserhalb des Horizontes, der die bekannte Welt umgrenzt, in

jenem unbekanntem Westmeere, das die ionischen Schiffe nicht befahren. . . . Die Inseln der Seligen sind mindestens in der Nähe.'

Auch diese sachkundigste Lokalisierung passt also trefflichst auf die (ich möchte sagen) erweiterte Breusingsche These, dass Gades plus Tartessos als Scheria anzusprechen sei. Ob man dann Ogygia mit Breusing auf Madeira deuten will oder ob es sich mehr empfiehlt, die in der Odyssee (δ 563) erwähnten Gefilde der Seligen mit Madeira, dagegen die Insel (der Atlastochter¹⁾) Kalypso mit einer der westlichen Kanaren zu identifizieren, ist verhältnismässig belanglos.

Ausschlaggebend aber scheint mir für die Klarstellung die Erwägung zu sein: Homer musste durch phönizische Vermittlung von Gades (plus Tartessos) gehört haben, denn nur über Tartessos kann ihm Kunde von den Kimmeriern und ‚des tiefen Ozeans Ende‘, nur über Gades Nachricht von Ogygia und manchen ähnlichen Gegenden im äussersten Westen zugegangen sein. Dass man zu Homers Zeit vom fernen Tartessos etwas wusste und sich lebhaft damit beschäftigte, beweist die Heraklessage, die wohl mindestens ebenso alt wie die Odyssee ist. Der ‚Riese‘ Geryoneus nämlich, dem Herakles seine zahlreichen Herden raubte, ist ohne Zweifel identisch mit einem historisch nachweisbaren, bei Justin erwähnten (44, 4) König Geron von Tartessos, der wegen seines reichen Besitzes an Weidevieh berühmt war, um 800 v. Chr. Geb. gelebt haben dürfte und nach dem die bei Avien (v. 263, 304) erwähnte, schimmernde Königsburg der Tartessier, die arx Gerontis nahe der Guadalquivirmündung, benannt war (die wahrscheinlich das Urbild der Schilderung des Alkinoopalastes der Odyssee war!).

Daraus ergibt sich ein bedeutsames argumentum ex silentio. Homer musste die reichste Handelsstadt des damaligen Europa, in deren Nähe er die Irrfahrten seines Helden zum Teil sich abspielen liess, irgendwie in der Odyssee in die Erscheinung treten lassen, und zwar natürlich an hervorragender Stelle. Seine Beschreibung von Scheria passt in der Tat in wahrhaft verblüffender Weise

¹⁾ Der ursprüngliche ‚Atlas‘ ist nach einer Ansicht Idelers, der Alex. v. Humboldt freudig zustimmte und die viel Einleuchtendes hat, der 3710 m hohe Pic de Teyde auf Teneriffa.

auf Tartessos. Wenn er also Gades und Tartessos nirgends mit ihren uns vertrauten griechischen Namen erwähnt, liegt der Gedanke nahe, dass er sie zwar möglichst richtig entsprechend den phönizischen Schilderungen beschrieben, jedoch mit einem phönizischen Worte (Schchr) benannt hat. Die Logik dieses Gedankens scheint mir so einleuchtend, dass ich dieses argumentum ex silentio als die stärkste Stütze der von mir vertretenen Auffassung betrachte, Tartessos sei Scheria. —

Und nun noch eine letzte Parallele allerauffälligster Art! Schon im Jahre 1909 wurde von althilologischer Seite, in einer Hallenser Doktor-Dissertation von Friedrich Kluge: ‚De Platonis Critia‘, aufmerksam gemacht auf eine merkwürdig weitgehende Übereinstimmung der Homerischen Schilderung des Phäakenlandes mit Platos Beschreibung der Herrlichkeit von Atlantis. Es hiess da u. a. (S. 272):

‚Simillimo modo Alcinoi regia (Od. η, 85) atque Neptuni templum (Crit. 116 d) depinguntur eademque latitudine omnes Alcinoi horti (η, 112—131) atque Atlantidis fructus (114 e) enumerantur. Omnino tota in Atlantide affingenda Phaeacum terrae descriptionem Plato ante oculos habuisse videtur. Scheria et Atlantis tam miris felicibusque rebus exornatae ad illas in occidentem fabulosas insulas eorum, qui aeterna felicitate fruuntur, lectorum animos reiciunt. Et Phaeaces et Atlantini maritimis rebus valent (ζ, 270; Cr. 116/7), utrique genti Neptunus praeest, qui cum mortali muliere regiam familiam gignit (η, 56; Cr. 113 c), utriusque nomina in mare atque Neptuni regnum ducunt, velut apud Homerum *Ναυσίθοος, Ναυσικάα*, in Critia 114 b, c *Ἀμφήρης, Ἐλασίππος, Λευκίππη*. Etiam in illis insulae Atlantidis quorum alter gelidas, alter calidas aquas effundit fontibus describendis (Cr. 113 e, 117 a) ex Scamandri scaturiginibus (Il. X, 147) (? Hg) Platonem exemplum sumpsisse verisimile est.‘

So lehrreich diese Gegenüberstellung von Parallelen ist, die merkwürdigsten Übereinstimmungen zwischen Scheria und Atlantis sind darin noch nicht einmal hervorgehoben oder nur ungenügend betont. Einmal ist sowohl dem Homerischen Land wie der Insel Platos derselbe erstaunliche Reichtum an edlen Metallen und ein damit getriebener, verschwenderischer Luxus zu eigen. In beiden ist die Hauptstadt mit starken Mauern und Türmen versehen, die reich mit Metall verziert

sind, obwohl von beiden Reichen ausdrücklich betont wird, dass sie nie von einem Feinde bedroht würden. In beiden besteht ferner dieselbe Staatseinrichtung, dass das ganze Land unter mehrere Könige (in Scheria 13, in Atlantis 10) verteilt ist, deren einer als oberster Herrscher den anderen gebietet. In beiden bilden die Königsburg und der Poseidontempel die glanzvollsten Bauten. Die von Kluge erwähnten beiden benachbarten Quellen sind in unmittelbarer Nähe des Meeres ohnehin eine merkwürdige Naturerscheinung. Beiden werden aber auch genau die gleichen Eigenheiten nachgesagt: bei Plato bewässert die eine den Hain des Poseidontempels, die andere dient den Bürgern der Stadt zur Wasserversorgung, und bei Homer heisst es genau ebenso (Od. η, 129—131):

*ἐν δὲ δύω κρηναί· ἡ μὲν τ' ἀνὰ κῆπον ἅπαντα
σκίδναται, ἡ δ' ἐτέρωθεν ὕπ' ἀλλῆς οὐδὸν ἴσων
πρὸς δόμον ὑψηλόν, ὅθεν ὑδρεύοντο πολῖται.*

Die Übereinstimmungen sind also in der Tat derart zahlreich und seltsam, dass sie ganz unmöglich zufälliger Art sein können. Entweder hat demnach Plato die Odyssee einfach ausgeschrieben, was anzunehmen man sich mit Recht vielfach sträuben wird, obwohl z. B. Kluge sich zu der Auffassung bekennt: Phaeacum terrae descriptionem Plato ante oculos habuisse videtur. Oder aber beide hellenischen Schriftsteller haben, ohne es zu wissen, ungefähr gleiche Originalberichte von einem — wirklich existierenden Lande benutzt.

Um so frappierender ist es, dass nicht nur für die von mir 1925 zuerst durchgeführte Gleichung Scheria = Tartessos schwerstwiegende Gründe ins Feld zu führen sind, sondern dass unabhängig davon und schon vorher zwei andere Gelehrte gleichzeitig und ohne voneinander zu wissen die Behauptung aufgestellt haben, Platos Schilderung der Atlantis könne sich nur auf Tartessos beziehen. Schulten wies 1922 in seinem Tartessos-Buch darauf hin und stellte eine Reihe von höchst bedeutsamen Beweisen zusammen, die in der Schlussfolgerung gipfeln (‘Tartessos’, S. 53):

„Die Übereinstimmung zwischen der Atlantis und Tartessos ist in der Tat so gross, dass sie nicht wohl zufällig sein kann. Wie Tartessos liegt die Atlantis auf einer Insel bei Gades, ist reich vor allem an Metallen — ein ganz auffallender Zug, der so wie auf Tartessos auf kein anderes Land passt — und unter den Metallen wird das Zinn

genannt, das die Tartessier importieren, und die Bronze, in der sie Bedeutendes leisten.'

Und fast gleichzeitig schrieb Prof. Netolitzky in Czernowitz, ohne von Schultens Forschungen und von Tartessos etwas zu ahnen (Berl. Philol. Wochenschr. 1921, Nr. 51):

„In der Atlantiserzählung Platos sind Berichte der Schiffer enthalten, die die atlantischen Küsten Europas besucht haben. Sie sind der Niederschlag des Erzhandels mit jenen Gebieten.'

Das besagt im wesentlichen dasselbe, denn Jahrhunderte hindurch war Tartessos monopolistisch der Vermittler jedes Handels mit Silber, Zinn und Bronze für das Mittelmeergebiet!

Es kommt noch Folgendes hinzu. Wenn in Atlantis und in Scheria gleichmässig die Königsburg und der Poseidontempel die prachtvollsten Bauten waren, ‚ein Wunder zu schauen‘, so traf für die Zwillingsstädte Gades und Tartessos genau dasselbe zu: die arx Gerontis als Königsburg von Tartessos und der weltberühmte phönizische Melkarttempel südlich Gades, beides historische Bauten, sind uns in allen Tonarten gepriesen als höchste Wunder der Baukunst und des Reichtums. Ja, noch mehr: auf der heut unbewohnten, kleinen Insel Santipetri, die einst den Melkarttempel trug, hat Schulten die schon von Strabo (172) als historisch sichergestellten — zwei Brunnen oder Quellen gefunden, die sowohl für Atlantis wie für Scheria als besonders merkwürdig hervorgehoben sind und die in der sonst quellenarmen Gegend eine Naturmerkwürdigkeit ersten Ranges sind. —

Ich bin am Ende und überlasse es dem Leser, sich mit dieser Fülle von überraschenden Beweisen je nach seinem Gutdünken abzufinden. Dass die neuartigen Gedanken, die vorstehend entwickelt sind, nicht schnell und leicht Eingang in die Vorstellungen finden werden, ist mir wohl bewusst — es kann ja gar nicht anders sein! Dass aber dennoch für den, der sich in die Materie vertieft hat, die dargestellten Parallelen fast zwangsläufig herausspringen, mag mit folgender merkwürdigen Tatsache erwiesen werden. Ich schrieb am 3. November 1925 an Prof. Netolitzky, mit dem ich vorher keinerlei Schriftwechsel gepflogen hatte, erstmalig einen Brief,

worin ich ihm meine Gründe für die neue, noch nicht veröffentlichte Gleichung Scheria = Tartessos auseinandersetzte und ihn Stellung dazu zu nehmen bat. Buchstäblich in derselben Minute, in der ich diesen Brief in den Postkasten steckte, empfing ich von Netolitzky, zum ersten Male in meinem Leben, einen Brief, in dem mir — genau derselbe Gedanke dargelegt wurde!! Diese sonderbare Duplizität der Ereignisse scheint mir der sicherste Beleg zu sein, dass die Tragfähigkeit der neuen Doppelthese Tartessos = Atlantis = Scheria allen Stürmen gewachsen bleiben wird.

Düsseldorf.

Richard Hennig.